Erscheint täglich
früh 6½ Uhr.

Redaction und Expedition
Johannesgasse 8.
Sprechstunden der Redaction:
Vormittags 10—12 Uhr.
Nachmittags 5—6 Uhr.
Für die Rückgabe eingesandter Manuscripte macht sich die Redaction nicht verbindlich.

Annahme der für die nächstfolgende Nummer bestimmten Inserate an Wochentagen bis 3 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen früh bis ½9 Uhr.

In den Filialen für Ins.-Annahme:
Otto Klemm, Universitätsstraße 1,
Louis Lösche,
Katharinenstr. 23 part. u. Königsplatz 7,
nur bis ½3 Uhr.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Abonnementspreis
vierteljährlich 4½ Mk.
incl. Bringerlohn 5 Mk., durch die Post bezogen 6 Mk. Jede einzelne Nummer 20 Pf.
Belegexemplar 10 Pf.
Gebühren für Extrabeilagen
(im Tageblatt-Format gefalzt)
ohne Postbeförderung 60 Mk.
mit Postbeförderung 70 Mk.

Inserate 6gespaltene Petitzeile 20 Pf.
Größere Schriften laut uns. Preisverzeichniß.
Tabellarischer u. Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Reclamen
unter dem Redactionsstrich die 4gespalt. Zeile 50 Pf., vor den Familiennachrichten die 6gespaltene Zeile 40 Pf.
Inserate sind stets an die Expedition zu senden. — Rabatt wird nicht gegeben.
Zahlung praenumerando oder durch Postnachnahme.

№ 191. Montag den 9. Juli 1888. 82. Jahrgang.

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Von Dienstag, den 10. d. Mts. ab wird bis auf Weiteres

der gesammte Marktverkehr,
mit Einschluß des Blumenmarktes, nach dem Königs- und Roßplatze

verlegt.

Leipzig, den 7. Juli 1888.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Georgi. Hennig.

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf unsere Bekanntmachung vom 3. Juli 1884 (Nr. 188 des Leipziger Tageblattes und Nr. 187 der Leipziger Nachrichten) bringen wir hierdurch wiederholt in Erinnerung, daß dem von uns mit Auftrag versehenen und legitimirten Vermessungspersonale das Betreten der Grundstücke zum Zwecke der Vermessung der hiesigen Stadtflur und deren Umgebung unweigerlich zu gestatten, und demselben auf Verlangen über die Flur- und Privatgrenzen jede erforderliche Auskunft zu ertheilen ist.

Zugleich verordnen wir, daß das eigenmächtige Wegnehmen und Beschädigen der ausgesteckten Signale, Absperrpfähle und dergl., so fern nicht eine härtere Strafe, insbesondere die der §§. 303, 304 des Strafgesetzbuchs, verwirkt ist, mit Geldstrafe bis zu 60 ℳ oder Haftstrafe bis zu 14 Tagen bestraft werden wird.

Leipzig, den 3. Juli 1888.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Ib. 2562. Dr. Georgi. Dr. Kruppendorff.

Erhaltener Anzeige zufolge hat die ledige **Martha Weickert** aus Schönefeld ihr von dem Gemeindevorstand zu Reudnitz am 15. April 1884 unter Nr. 17 ausgestelltes Dienstbuch verloren.
Wir bitten, das Buch im Auffindungsfalle an uns abzuliefern.
Leipzig, den 5. Juli 1888.

Das Polizeiamt der Stadt Leipzig.
I. 3681. Breitschneider. H.

Wegesperrung.

Wegen **Schleusenbaues** wird die hiesige Dorfstraße für allen durchgehenden Fahrverkehr vom

Montag, den 9. Juli a. c. ab bis auf Weiteres

gesperrt.

Schleußig, am 7. Juli 1888.

Der Gemeinderath.
E. Harnisch, Gem.-Vorst.

Nichtamtlicher Theil.

Leipzig, 9. Juli 1888.

* Graf **Herbert Bismarck**, welcher bekanntlich den Kaiser zur Zusammenkunft mit dem Zaren begleiten soll, wird einige Monate des Auswärtigen Amtes zur Seite haben.

* Der Münchener Correspondent der „Kreuz-Zeitung" kann auf Grund zuverlässiger Mittheilungen feststellen, daß die Initiative zur Theilnahme der Fürsten an der Reichstagseröffnung im Weißen Saale von dem **Prinz-Regenten von Bayern**, dem **Könige von Württemberg** und dem **Könige von Sachsen** gleichzeitig ausgegangen ist. Als demnächst von Berlin aus diese erfreuliche Thatsache den anderen deutschen Fürstenhöfen mitgetheilt wurde, bekundeten die Bundesfürsten sofort ihre Zustimmung.

* Der **Kaiser** hat dem Chef der Admiralität General der Infanterie v. **Caprivi** den erbetenen **Abschied bewilligt**, ebenso den beiden Commandeuren der ersten und zweiten Division, Generallieutenants v. Melchior und v. Strempel. Mit General v. Caprivi scheidet vorläufig aus dem Heer einer der Officiere aus, der allseitig als einer unserer tüchtigsten und fähigsten Heerführer gilt. Er hat im März 1883, als er Divisionscommandeur in Metz war, als Nachfolger des Generals v. Stosch die Leitung der Admiralität übernommen und in dieser für einen Infanteristen doppelt schwierigen Stellung sich außerordentlich bewährt. Namentlich hat er es verstanden, sich auch im Reichstage großes Ansehen zu erwerben. Er zeichnete sich vor allem durch außerordentliche Kürze in der Rede und Schärfe der Beweisführung aus. Nie hat er ein Wort zu viel geredet, und durchweg gelang es ihm, seine Forderungen durchzusetzen. Unter seiner Leitung hatte die Marine insbesondere auch Gelegenheit, der deutschen Colonialpolitik hervorragende Dienste zu leisten. Seit längerer Zeit sehnte er sich indeß wieder darnach, seine Thätigkeit dem Heere zu widmen, und so wird allseitig angenommen, daß er ein Armeecorps erhalten wird, sobald ein solches frei werden wird. Der Generallieutenant v. **Melchior** hat die erste Division erst seit dem Januar vorigen Jahres befehligt, nachdem er bis dahin die 56. Infanterie-Brigade in Rastatt geführt hatte. General v. **Strempel** war längere Jahre Commandeur des Hohenzollern'schen Füsilier-Regiments Nr. 40 in Köln und später der 5. Infanterie-Brigade in Stettin.

* Die **Abreise** des Reichskanzlers **Fürsten von Bismarck** nach Friedrichsruh, welche am Sonnabend erfolgen sollte, ist dem Vernehmen nach wieder aufgeschoben worden.

* Die „Post" meldet: Wie es heute hieß, würde der Unterstaatssecretair **Studt** aus Straßburg wohl den Posten als Unterstaatssecretair im Cultusministerium übernehmen. Derselbe soll nach Straßburg zurückgekehrt sein, um seine Geschäfte dort zu regeln und alsdann hierher zurückzukehren. Als Nachfolger des Herrn Herrfurth als Unterstaatssecretair im Ministerium des Innern wird noch immer Ministerialdirector v. Zastrow genannt. — Wie weit sich diese Gerüchte bestätigen werden, bleibt abzuwarten.

* Die „National-Zeitung" schreibt, wie wir schon kurz meldeten: „In der Morgennummer wurden die außerordentlich erregten Bemerkungen einer deutschfreisinnigen Fractionscorrespondenz über Erörterungen mitgetheilt, welche gegenwärtig über eine angebliche „Fälschung" des **Schreibens Kaiser Friedrichs an Herrn von Puttkamer** in einer Anzahl Blätter stattfinden. Zum Verständniß ist Folgendes zu bemerken. Selbstverständlich kann von einer „Fälschung" in dem Sinne, daß die Handschrift Kaiser Friedrichs nachgemacht worden wäre, unter ernsthaften Leuten keine Rede sein. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß der Rücktritt des Herrn von Puttkamer der politischen Gesammtauffassung Kaiser Friedrichs entsprach. Jene Erörterungen knüpfen an die Form an, in welcher dem Minister die kaiserliche Unzufriedenheit kundgegeben wurde. Die Fassung des betreffenden Schreibens soll sehr ungewöhnlich gewesen sein. Zur Erklärung derselben wird nun — wir sind außer Stande zu sagen, mit welchem Rechte — behauptet, der Entwurf des Schreibens habe von einem deutsch-freisinnigen Abgeordneten hergerührt, dies aber sei dem Kaiser verheimlicht worden; man habe ihm denselben, nachdem er von einer, das Vertrauen Friedrichs III. genießenden Persönlichkeit abgeschrieben worden, als Werk der letzteren vorgelegt und darauf habe der Kaiser den Brief unterzeichnet. Die Täuschung, welche, wenn dies richtig wäre, allerdings stattgefunden hätte, scheint den Behauptungen über eine angebliche Handschrift-Fälschung zu Grunde zu liegen."

* Die „Kölnische Zeitung" schreibt:

„Selbst im Grabe wird Kaiser Friedrich nicht Ruhe gegönnt, der Streit der Aerzte soll aufs Neue entfacht werden. Eine größere Broschüre soll in diesen Tagen erscheinen mit einer ausführlichen Darstellung der **Krankheitsgeschichte** (des Kaisers Friedrich)" — so jammert heute die „Freisinnige Zeitung". Sie hat Grund zu ihrem Jammer: die Schrift wird in der That erscheinen, die Krankheit Kaiser Friedrich's III. wird dargestellt werden nach amtlichen Quellen und den im Königl. Hausministerium niedergelegten Berichten der Aerzte Gardeleben, Bergmann, Bramann, Gerhardt, Kußmaul, Landgraf, Schmidt, Schrötter, Tobold und Waldeyer. Aus dieser amtlichen Krankheitsgeschichte wird man mit Schaudern ersehen, in welchen Händen das kostbare Leben des Kaisers Friedrich in der entscheidenden Zeit geschwebt hat, und wir glauben, die Leute, welche die Livrée des Herrn Mackenzie getragen haben, werden, wenn sie diese Krankheitsgeschichte lesen, von dem stillen Wunsch beschlichen werden: könnten wir doch auch gleich Mackenzie dem deutschen Lande den Rücken kehren. Darum ist das Gezeter des Richter'schen Blattes erklärlich; „res ros agitur", sagen wir ihm heute, und erinnern daran, daß wir, als der ganze Troß der Mackenzie'schen Trabanten uns der Hetze gegen den Engländer und gegen die Kronprinzessin beschuldigte, darauf verwiesen haben, daß die Zeit kommen werde, die Krankheitsgeschichte zu schreiben. Man wird jetzt, nachdem dieselbe geschrieben ist, erkennen, wer dem Kronprinzen und spätern Kaiser mehr und besser geliebt hat: Diejenigen, welche den Kranken aus der Behandlung des Herrn Mackenzie erretten wollten, oder Diejenigen, welche sich von Herrn Mackenzie die Gnade erbaten, seine Lügen verbreiten, seine Livrée tragen und Alles verunglimpfen zu dürfen, was nicht in den Ruf einstimmte: „Es giebt nur einen Arzt — Sir Morell Mackenzie — und Eugen Richter ist sein Bedienter!"

* Der neue Gesetzentwurf über die **Alters- und Invalidenversicherung**, wie er von den Bundesrathsausschüssen beschlossen worden und ohne Zweifel vom Bundesrath genehmigt werden wird, wird jetzt veröffentlicht. Es sind danach gegenüber dem früheren Entwurf ziemlich einschneidende Veränderungen vorgenommen, die sich aber durchweg als Verbesserungen erweisen dürften. Im Einzelnen mag im Reichstag noch manches geändert werden, im großen Ganzen bietet aber der jetzt vorliegende Gesetzentwurf die geeignete Grundlage zur Verständigung, und es ist alle Aussicht, daß die auf dem Boden der Socialreform stehenden Parteien, Conservative, Nationalliberale und Centrum, zusammenwirken werden, um das Werk in der bevorstehenden Reichstagssession zu Stande zu bringen. Dringend wünschenswerth ist es, daß der Gesetzentwurf schon gleich am Beginn der nächsten Session vorgelegt wird; denn er wird ohne Zweifel sehr eingehende und langwierige parlamentarische Erörterungen über schwierige Einzelfragen hervorrufen.

* Ueber die **Todesursache des Prinzen Friedrich Karl** sind in den letzten Tagen von verschiedenen Blättern theilweise unrichtige Angaben gemacht worden, die die „National-Zeitung" auf Grund zuverlässiger Informationen dahin richtig stellen kann: Prinz Friedrich Karl ist an demselben Tage, wie Kaiser Friedrich, diesem drei Jahre vorher in den Tod vorausgegangen; er starb am 15. Juni 1885 an den Folgen eines apoplektischen Schlaganfalles, den er in der Nacht vom 13. zum 14. Juni erlitten hatte. In keinem Zusammenhange mit dieser Todesursache steht ein Leiden, an welchem Prinz Friedrich Karl etwa ein Jahr zuvor gelitten hat. Derselbe hatte auf der rechten Wange unterhalb des Auges seit seiner Jugendzeit eine kleine Hautwarze, welche ihn während der vielen Jahre in keiner Weise belästigte. Erst etwa ein Jahr vor seinem Tode begann das bis dahin harmlose Hautgebilde sich zu verändern und den Prinzen zu belästigen. Es wurde Geheimrath v. **Bergmann** hinzugezogen und derselbe stellte fest, daß die Warze sich in eine bösartige Neubildung umgewandelt habe, die mit dem medicinischen Ausdruck „Epithelioma" (Krebs der Haut) bezeichnet wird. Professor v. Bergmann schlug die operative Entfernung der Warze vor, welche damals noch klein und unbedeutlich war. Nachdem Kaiser Wilhelm I. seine Zustimmung zur Operation ertheilt hatte, wurde dieselbe von Professor v. Bergmann mit bestem Erfolg ausgeführt. Unter der Leitung v. Bergmann's heilte die Operationswunde glatt und sicher, und Prinz Friedrich Karl hatte seitdem keinerlei Belästigung mehr davon. Ein Recidiv, von welchem in einigen Zeitungen gefabelt wird, war nicht aufgetreten. In keinem Falle stand dieses Leiden mit der Todesursache in irgend welchem Zusammenhang.

* In Köln stand der **Chefredacteur der „Kölnischen Zeitung"** vor der Strafkammer, der **Beleidigung des Fürsten Reuß ä. L.** beschuldigt. Am 4. April brachte die „Kölnische Zeitung" aus Thüringen einen Artikel, in welchem die Behauptung wiedergegeben wurde, der Fürst Reuß ä. L. weigere sich, zu einem Kaiser Wilhelm-Denkmal auch nur einen Fuß breit Erde herzugeben. Wenige Tage darauf widerrief die Kölnische Ehre Mittheilung, das schützte sie aber nicht vor der Klage. Der Staatsanwalt beantragte, die Oeffentlichkeit der Verhandlung auszuschließen, was das Gericht jedoch ablehnte. Der Strafantrag lautet auf **drei Monate Festungshaft**; das Urtheil wird in acht Tagen verkündet.

* Aus **Wien** schreibt man der „Kölnischen Zeitung": „Schon vor Monaten sprach man hier von **Mackenzie** in jenen „unterrichteten Kreisen", die nicht von Eifersucht gegen Bergmann erfüllt oder von politischen Interessen geleitet waren, mit ungewöhnlicher Mißachtung. Um bei dem Sachlichen zu bleiben, so war hier bekannt, daß, nachdem in San Remo die Krankheit mit völliger Sicherheit als Krebs festgestellt worden war, die ärztliche Behandlung sich auch nach dieser Diagnose hätte richten müssen, aber nicht gerichtet hat. Die Aufgabe war, dem Kranken durch Ruhe und lindernde Mittel das Leben weniger schmerzvoll zu machen und möglichst zu verlängern. Man weiß, daß der Krebs sich verschlimmert, je mehr man daran rührt. Mackenzie aber begann, kaum daß die ärztlichen Autoritäten aus San Remo wieder abgereist waren, eine Behandlung mit Jod u. dergl., die er also wie die Ausschneidungen u. s. w. schädlich sein konnte, gewiß aber dem gemeinsam festgestellten Behandlungsprogramm nicht entsprach. Mackenzie sagt jetzt, daß er „seit Februar" von Krebs überzeugt gewesen sei; aber man will hier wissen, daß er noch später an Dr. Fauvel in Paris kranke Theile zur Untersuchung gesandt und von dort massenhaft Arzneimittel bezogen habe, die sich keineswegs gegen Krebs richteten. Dr. Krause wird hierüber Genaueres wissen. Nach der Meinung hiesiger Fachmänner war es auch nicht vortheilhaft, den Todtkranken nach Charlottenburg und dann gar nach Friedrichskron zu führen. Ebenso wird getadelt, daß die Engländer den Dr. Bramann nicht sogleich zur Behandlung des Kranken zugezogen, sodaß dieser operiren mußte, ohne die Eigenart des Kranken und des Operationsgegenstandes vorher genauer beobachten zu können. Die ärztliche Befähigung des Dr. Hovell wird anderseits sehr gering geschätzt. Als derselbe in San Remo beauftragt wurde, den berufenen Autoritäten eine Auseinandersetzung über die Krankheit zu machen, hat einer der Fachmänner dem Unmuth über Hovell's unwissenschaftliches Gerede sehr lebhaften Ausdruck gegeben. Genug, es werden ja bald die im wesentlichen übereinstimmenden Gutachten der deutschen Fachmänner veröffentlicht werden, denen gegenüber Mackenzie's Verfahren als ein durch und durch verkehrtes und unaufrichtiges festgestellt worden ist."

* Der Brüsseler „Nord" ergreift nochmals das Wort zu der **Petersburger Reise des Kaisers Wilhelm II.** Er sagt, daß der bevorstehende Besuch Kaiser Wilhelm's II. beim Kaiser Alexander III., wenn er auch ursprünglich blos als Act der internationalen Höflichkeit gedacht wurde, ein wichtiges politisches Ereigniß bilde. Es sei unbestreitbar, daß das Verhältniß zwischen Deutschland und Rußland, welches zu Lebzeiten Kaiser Alexander's II. so herzlich war, in den letzten Jahren erkaltete, und zwar in Folge der Wendung, welche die bulgarische Frage nahm. So correct die Haltung Deutschlands an sich war, so mußte es doch mit Rücksicht auf Oesterreich den russischen Wünschen kühl begegnen, wodurch in Rußland eine antideutsche Stimmung erzeugt wurde. ..... Der „Nord" hofft nun, die Begegnung der beiden Kaiser werde den Ausgangspunct zu einem freundschaftlicheren Verhältniß der beiden Nachbarstaaten bilden und daß die russisch-deutsche Annäherung auch Oesterreich zum Einlenken in der bulgarischen Frage bewegen werde. Eine Verständigung zwischen Berlin und St. Petersburg sei gleichbedeutend mit der Lösung der bulgarischen Frage. Schließlich bestreitet der „Nord" entschieden, daß Rußland jemals eine Allianz mit Frankreich gesucht hat. Rußland habe lediglich die Politik der freien Hand befolgt, die sich auch als vortheilhaft bewährt habe.

* Die **ehelichen Zwistigkeiten in der serbischen Königsfamilie** nehmen die Aufmerksamkeit politischer Kreise dauernd in Anspruch. Wenn schon unter anderen Verhältnissen eine Ehescheidung in einem Königshause über die Bedeutung einer Familienfrage hinausgeht, so gewinnt sie in diesem Falle in Folge der eigenartigen Verhältnisse Serbiens ein besonderes politisches Interesse. Daß König Milan es für angebracht gehalten hat, jetzt wieder mit der Forderung einer förmlichen Scheidung hervorzutreten, wird von seinen Freunden durchaus nicht gebilligt. Die schöne Königin Natalie erfreut sich beim serbischen Volke großer Beliebtheit, die durch den Umstand, daß die Königin jetzt um ihre Rechte als Weib und Mutter zu kämpfen gezwungen ist, naturgemäß noch erhöht wird. Das würde aber zur Verschärfung und Verbitterung der Parteifehden, die in Serbien auch ohnedies schon an Stärke nichts zu wünschen lassen, einen so heftigen neuen Anstoß geben, daß die Folgen sich gar nicht abschätzen lassen. Man versteht auch nicht, warum die Scheidung jetzt plötzlich unvermeidlich geworden sein soll. Die Uneinigkeit des serbischen Königspaares stammt nicht von heute oder gestern; schon seit vielen Jahren ist sie der Welt kein Geheimniß. Ihre Ursache war das Bestreben der Königin Natalie eine politische Rolle zu spielen. Die Königin wollte die serbische Politik in Bahnen lenken, welche den Absichten des Königs entgegenliefen, indem sie als Tochter Rußlands den russischen Einfluß zum herrschenden zu machen suchte. Man sagte ihr sogar nach, daß sie beabsichtigt habe, den König vom Throne zu verdrängen, um als Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes selber zu herrschen. Ihre Haltung nach den Mißerfolgen König Milans in dem Kriege mit Bulgarien schien allerdings einem solchen Verdachte Berechtigung zu geben. In seiner tief niedergedrückten Stimmung telegraphirte der König Milan an seine Gattin, er wolle abdanken und erhielt umgehend von ihr die telegraphische Antwort — sie werde sofort die nöthigen Schritte zur Einleitung einer Regentschaft thun. Diese Hast steigerte die Abneigung und das Mißtrauen des Königs in einem Maße, welches schließlich ein Zusammenleben unmöglich machte. Nachdem der König hauptsächlich durch das vermittelnde Eingreifen Oesterreichs von dem Verlangen der Ehescheidung Abstand genommen hatte, kam eine Uebereinkunft zu Stande, wonach die Königin im Auslande leben, aber den Kronprinzen unter ihrer Obhut halten sollte. In Folge dessen hat sie den vorigen Sommer in Baden-Baden und den Winter in Florenz zugebracht, von wo sie in diesem Sommer nach Wiesbaden ging. Sie hat mehrfach vergebliche Bemühungen gemacht, um die Erlaubniß zur Rückkehr nach Belgrad zu erhalten. Dagegen ist nicht bekannt geworden, daß sich irgend etwas ereignet hätte, was es nothwendig erscheinen ließe, die thatsächliche Trennung der Gatten durch eine in gesetzlicher Form ausgesprochene Ehescheidung zu ersetzen. Allem Anscheine nach ist es auch dem Könige hauptsächlich nur darum zu thun, den heranwachsenden Kronprinzen Alexander dem Einfluß der Mutter zu entziehen. In Wien legt man, wie schon im Morgenblatte gemeldet, der Mission des Bischofs Demetrius und des Kriegsministers Protic die Bedeutung unter, daß dieselben die Königin für ein neues Abkommen gewinnen sollen, wonach der Kronprinz in Belgrad erzogen wird, aber einen Theil des Jahres bei seiner Mutter zubringen soll. Die Königin ist damit vor eine harte Entscheidung gestellt. Aber sie wird sich sagen müssen, daß sie mit einem solchen theilweisen Verzicht auf den Sohn, wenigstens das Aergste, die Scheidung, und damit den vollständigen Verlust ihres Kindes vermeidet, und daß damit noch nicht jede Hoffnung auf eine andere Gestaltung ihres Schicksals durch eine Sinnesänderung des Königs ausgeschlossen ist.

* In Bezug auf das Auftauchen eines „**weißen Pascha**" im Bahr el Gasal-Bezirk ist jetzt auch **Zebehr-Pascha** in Alexandria, ein gründlicher Kenner des Sudans, befragt worden. Er meint, daß Emin Pascha und nicht Stanley dort aufgetaucht ist. Zebehr begründet diese Annahme darauf, daß einer seiner Boten von Emin selbst gehört habe, er beabsichtige, wenn er zu arg bedrängt werde, sich nach dem Bahr el Gasal durchzuschlagen, wo er wohlbekannt und die Bevölkerung dem Mahdi feindlich gesinnt sei. Zebehr selbst, ein früherer arabischer Sclavenhändler, übte im Sudan einen bedeutenden Einfluß aus und wurde deshalb von Gordon zum Statthalter von Chartum vorgeschlagen. Die britische Regierung traute ihm indeß nicht und verbannte ihn deshalb, solange die Mahdisten bedrohlich erschienen, nach Gibraltar. Gegenwärtig ist ihm der Aufenthalt in Egypten wieder gestattet. Bei seinen dauernden Beziehungen zu den Sudanländern darf man wohl annehmen, daß er über die dortigen Vorgänge gut unterrichtet ist.

Türschmann's Recitation der Iphigenie.

Während Coriolan uns in das lärmende Treiben des weltbeherrschenden Rom versetzte und in der Vorführung der kämpfenden Parteien oftmals wie eine vorausgegriffene Schilderung des politischen Lebens der Gegenwart gemahnen konnte, lenkte die Recitation der Iphigenie, mit welcher Türschmann heute uns erfreute, den Blick in weite Ferne und in längst vergangene Zeit. Jene Dichtung schildert die auch in ihrem Uebermaße imponirende Mannes-kraft, die Goethe'sche Iphigenie ist die Verherrlichung der edlen Weiblichkeit. Wenn bei manchen Dramen die Forderung, auf die wirkliche Bühnendarstellung zu verzichten, befremden mag, bezüglich dieser Goethe'schen Dichtung, die an äußerer Handlung ebenso arm als an innerem Leben reich ist, wird Niemandem jener Verzicht schwer werden. In Türschmann's Darstellung der Iphigenie, von dem ersten sehnsuchtsvollen Monologe an bis zum Schlusse, spiegelt sich die rührende Einfalt ihres Herzens und zugleich die ganze Hoheit ihrer priesterlichen Weihe: sie ist das Weib in der Vollendung, beseelt von unerschütterlichem Vertrauen zu den Guten im Menschen und von wunderbarer Macht um ihrer Reinheit willen. Und weil dieser innerste Kern der Goethe'schen Dichtung von Türschmann so anschaulich gemacht wird, gehört die Recitation der Iphigenie, wie auch hier schon wiederholt anerkannt worden ist, zu den anziehendsten.

Wir glauben deshalb von weiterem Eingehen auf Einzelheiten absehen zu sollen und beschränken uns darauf hervorzuheben, daß auch König Thoas, Orest und Pylades vom Künstler sicher und treffend charakterisirt wurden. In Pylades ist die selige Lust am Dasein verkörpert und diese Freude am Sonnenscheine des Lebens, dieses unbeirrte Festhalten an der Hoffnung mitten in drohender Gefahr, bringt Türschmann mit so hinreißender Wärme zum Vortrage, daß das Herz seinem Pylades entgegenjubelt. Die zahlreiche Hörerschaft dankte dem Künstler nach den einzelnen Acten wie nach dem Schlusse des Vortrags mit rauschendem Beifall.

Musik.

* Der deutsche Pianist Herr **Arthur Friedheim** trat vor Kurzem zum ersten Male in England auf, wo er mit Erfolg ein Concert gab. Auf dem Programm waren Werke verzeichnet, welche den Beweis lieferten, daß die Fähigkeiten des Künstlers auch im Auslande seinen guten Ruf begründen werden. Neben einer fehlerlosen Technik besitzt Herr Friedheim eine ausgezeichnete Art, verschiedene Meister zu interpretiren; welche Eigenschaft er am besten in Chopin's Polonaise (As dur) entwickelte, die er in einer geradezu vollendeten Weise zeigte.

* Fräulein **Thekla Friedländer** aus Leipzig, die vorzügliche Concertsängerin und Gesanglehrerin, hat kürzlich unter Mitwirkung der Pianistin Miß **Agnes Zimmermann** und des Violoncellvirtuosen Signor **Piatti** in London vor einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft ein Concert gegeben, dessen Erfolg als ein außerordentlich glänzender bezeichnet werden muß.

* Leipzig, 8. Juli. Die hohe Stellung, welche der Leipziger Lehrergesangverein unter den Gesangvereinen Deutschlands einnimmt, ist eine wohlberechtigte, aus äußeren wie aus inneren Gründen; selten dürfte in einem Vereine eine so große Summe von Kraft und Intelligenz mit künstlerischer Begeisterung und idealem Aufschwung sich verbinden, selten auch dürfte ein Dirigent zu finden sein, der wie Herr **Siegert**, der Dirigent des Leipziger Lehrergesangvereins, mit seiner gründlichen musikalischen Durchbildung und einer sehr glücklichen Auffassungsgabe auf Grund eines echten künstlerischen Feingefühls den Darbietungen des Vereins den Adel der Kunst aufzuprägen versteht. Der Männergesang, diese echt deutsche Blüthe des deutschen Culturlebens, hat gerade im Leipziger Lehrergesangverein eine Pflegestätte gefunden, wo man mit kritischem Auge sehr wohl die Banalität der hohen Liedermalerei von jenen musikalischen Productionen zu trennen weiß, welche einem höheren Ziele zusteuern, als Biertischen die lange Weile zu vertreiben. So zeigen denn die Programme des Lehrergesangvereins eine so schöne, würdige Haltung und huldigen in so beifallswürdiger Weise auch dem Fortschritt der neueren Literatur, ohne die uns lieb und theuer gewordenen älteren Lieder ins Exil zu schicken, sie verreiben mit so feinem Tact die Engherzigkeit eines sich selbst genügenden Conservativismus, sowie die Ausschreitungen einer radicalen Zukunftslei, daß man ihnen wohl das Zeugniß ausstellen darf, sie seien in ihrer Art mustergiltig. Das gestrige Sommerfest des Vereins — leider hatte sich der Sommer wieder einmal wenig rücksichtsvoll gegen die anwesenden Damen gezeigt — verlief in glänzender Weise. Der Verein, wie sein Dirigent Herr Siegert, der übrigens auch die Instrumentalnummern leitete, wurden mit Beifall überschüttet. An der Spitze des Programms stand eine Composition Rheinberger's „Rolands Horn", welche übrigens den hochbegabten Componisten nirgends verleugnet, obwohl einige Trivialitäten seiner vielbeschäftigten Feder mit entflossen sind. Aesthetisch wenig befriedigend ist die dumpfe, düstere Declamation der einleitenden mit Duft und Sonnenschein erfüllten Verse, aufdringlich in seinem unwahren Pathos der Schluß des Opus, dessen Effect eigentlich nur auf den freilich sehr wirkungsvoll gestalteten und genial conciperten Worten „Bei Gott, es war kein Horn" u. s. w. beruht. Einen ungleich einheitlicheren Eindruck machte dagegen ein neues Werk von H. Zöllner „Das Fest